

Auf diesen historischen Hinführungen wertet André Schnyder ein Theophilus-Stück aus dem Jahr 1655 aus, das von den Jesuiten und ihren Schülern in Straubing zur Aufführung gebracht wurde (S. 344–441). Besonders interessant ist dabei, dass Schnyder keineswegs nur textimmanent auswertet, sondern das Schauspiel in den historischen und lokalen Kontext einbettet und hierfür sowohl den Spielplan analysiert (S. 366–370) als auch die spielende Schülerschaft in einem Anhang auflistet (S. 477–481) und den jesuitischen Verfasser des Straubinger Theophilus ausfindig macht (S. 389–390). Die Analyse des konkreten Spiels, dessen Aufbau und Handlungsverlauf, aber auch die verwendete Sprache und Metrik (S. 391–441) erfolgten auf dem zu Beginn transkribierten und übersetzten Schauspiel (S. 7–221). Schnyder bezieht sich vor allem auf die literaturwissenschaftlichen Arbeiten von Fidel Rädle und anderen Forschenden, die sich in den vergangenen Jahrzehnten um die Erforschung des Jesuitentheaters verdient gemacht haben. Wenngleich er im Vorwort eigens erwähnt, dass Arbeiten nach dem Herbst 2016 nicht mehr berücksichtigt wurden, so ist kritisch zu fragen, weshalb weder die Arbeiten von John W. O'Malley (1999, 2005), die einschlägige Studie von Sieglind Stork zum Münsteraner Jesuitentheater von 2013, noch die im Sommer 2016 veröffentlichte Arbeit zu den Jesuiten von Markus Friedrich inhaltlich rezipiert oder zumindest formal erwähnt wurden.

Zur Transkription und Übersetzung des Straubinger Jesuitenschauspiels ist zu sagen, dass diese mit großer Sorgfalt und Präzision erstellt wurden. Erstmals liegt dieses Stück aus dem Jesuitenkolleg in Straubing der theater- und kirchenhistorischen, frömmigkeitsgeschichtlichen und literaturwissenschaftlichen Fachwelt zur weiteren Bearbeitung vor. Ein strukturierter und präziser Apparat kommentiert die einzelnen Stellen (S. 223–303). Die vorliegende Arbeit ist zweifelsohne ein wichtiger Beitrag zur jesuitischen Theatergeschichte Straubings und darüber hinaus. Denn – wie anfangs erwähnt – wird Theophilus durch Maria aus dem teuflischen Pakt gerettet. Dass nicht Jesus Christus oder gar Gottvater selbst den Sünder aus seiner Verstrickung errettet, ist ein Indiz für die aufkommende und sich intensivierende Marienverehrung zu Beginn des ersten Jahrtausends. Die Aufführung dieser Erzählung auf den Bühnen der Jesuitenschulen muss im Kontext der theologischen Auseinandersetzungen um die Rolle Mariens mit der Reformation gesehen werden. Das Schauspiel ist – wie Schnyder deutlich zeigt – »ein Exempel für die Interzessionsmacht Marias« (S. 373) und zugleich ein Paradebeispiel jesuitischer religiöser Bildung und Erziehung, die von den Jesuiten mit traditionellen Beständen zugleich legitimiert wurden. Schnyder hat ein aussagekräftiges und vielschichtiges Beispiel jesuitischer Theaterkultur in der Frühen Neuzeit gehoben.

Nach der Bibliographie (S. 443–475) – bestehend aus Quellentexten, Editionen und Forschungsliteratur – folgt eine tabellarische Auflistung mit den Namen und Rollen jener 113 Schüler, die in der Theophilus-Aufführung im Jahr 1655 mitspielten (S. 477–481) sowie ein vereintes Namen- und Sachregister (S. 483–489).

*Joachim Werz*

KARL-GEORG PFÄNDTNER (HRSG.): Gold und Bücher lieb ich sehr .... 480 Jahre Staats- und Stadtbibliothek Augsburg. Die Cimelien. (Katalog zur Cimelien-Ausstellung vom 19.10.–15.12.2017). Luzern: Quaternio Verlag 2017. 242 S. m. zahlr. farb. Abb. ISBN 978-3-905924-59-6. Geb. € 26,00.

Mit einer Ausstellung ihrer Cimelien, der kostbarsten Handschriften, Drucke und Autographen, hat die Staats- und Stadtbibliothek Augsburg 2017 das 480. Jubiläum ihres bis ins Jahr 1537 zurückreichenden Bestehens begangen. Der im Quaternio-Verlag publizierte Katalogband enthält reich bebilderte Beschreibungen der dabei gezeigten Werke und eine Reihe einleitender Aufsätze.

Wichtige Hinweise zum Konzept von Ausstellung und Katalog gibt der von Karl-Georg Pfändtner verfasste Beitrag zur Geschichte der Augsburger Cimeliensammlung

und der für ihre Präsentation bestimmten Räumlichkeiten. Pfändtner erinnert daran, dass die Idee, besonders reich ausgestattete Druckwerke und Handschriften aus den Beständen von Bibliotheken auszusondern und dem Publikum in Dauerausstellungen zu präsentieren, ein Produkt des 19. Jahrhunderts ist. Man könnte das auch so beschreiben, dass man auf diese Weise die für die damalige Zeit so wichtige Einrichtung des Museums in den ganz anders gearteten Betrieb der Bibliotheken integrierte. Gleichzeitig führte man damit die ältere Unterteilung in Bibliotheks- und Schatzbücher weiter, wie sie in den vor-modernen Büchersammlungen der Klöster und Kathedralen üblich gewesen war.

In der Architektur des 1892/93 errichteten Augsburger Bibliotheksgebäudes wurde die Aussonderung der Cimelien räumlich fest verankert: in Gestalt zweier großer Ausstellungssäle für die dauerhafte Präsentation der hauseigenen Spitzenstücke. Schon seit den 1960er-Jahren wurde diese Form der musealen Nutzung aber aufgegeben, in erster Linie aus konservatorischen Gründen. So bot die 2017 veranstaltete Ausstellung die Gelegenheit, auf ein historisch wichtiges, inzwischen aber klar abgeschlossenes Kapitel der Öffentlichkeitsarbeit von Bibliotheken zurückzublicken. Wie stark sich diese mittlerweile verändert hat, wird zum einen an der Hinwendung zu Sonderausstellungen deutlich, die als temporäre Ereignisse für eine stärkere Mobilisierung des Publikums sorgen, zum anderen aber an den allortorten vorangetriebenen Kampagnen digitaler Reproduktion, die gerade für kostbare historische Bestände mit ihrer oft eingeschränkten Zugänglichkeit einen Quantensprung bedeuten. Was letztere angeht, besteht in Augsburg allerdings noch beträchtlicher Nachholbedarf: Zwar stößt man auf den Internetseiten der Bibliothek unter Digitale Sammlungen auf eine eigene Untergruppe »Cimelien«. Doch unter den dort aufgeführten Objekten erscheinen (zum Zeitpunkt der Abfassung dieser Rezension, im Herbst 2019) gerade einmal sieben, die eine »Cim«-Signatur tragen. Vom Gesamtbestand der 114 Cimelien-Signaturen ist bislang nur ein Bruchteil digital erfasst.

Dass es nach wie vor sinnvoll ist, zur wissenschaftlichen Aufarbeitung und Veröffentlichung gerade der publikumswirksamen Spitzenstücke auf die Druckform zu setzen, wird beim Durchblättern des Katalogs schnell ersichtlich. Dies liegt in erster Linie an der Bildregie. Das Layout des Quaternio-Verlags besticht durch die überlegte Auswahl und die sorgfältige Platzierung der meist seitengroß reproduzierten Bilder. In dieser Form präsentiert, laden die Abbildungen zu einer konzentrierten Betrachtung der Werke ein. Nicht ganz so überzeugend wird das Potential des gedruckten Buches hingegen im Textteil ausgeschöpft. Die einleitenden, vom Herausgeber und von Mitarbeitern der Bibliothek verfassten Beiträge sprechen wichtige Punkte der Bibliotheks- und Bestands-geschichte an, umreißen diese aber mit allzu groben Strichen. Im Hinblick auf das Jubiläum und das Thema der Ausstellung wurde hier die Chance vertan, die Geschichte der Augsburger Bibliothek, die architektonische Disposition des Bibliotheksgebäudes und die Historie der Cimeliensammlung einmal gründlicher aufzuarbeiten. Noch unbefriedigender ist die Anlage des Katalogteils, der auf knapp 200 Seiten aus 77 aneinandergereihten Objektbeiträgen besteht. Die einzelnen Katalognummern sind sachlich untadelig, sie fassen die wichtigsten Informationen kompakt und doch gut verständlich zusammen. Auf gliedernde Elemente und kurze Einführungstexte zu den einzelnen Sektionen wurde hingegen vollständig verzichtet. Das ist deshalb bedauerlich, weil der Anordnung der Ausstellungsstücke ein nicht immer leicht nachvollziehbares Gerüst von Kultur- und Sprachräumen, Techniken und Gattungen unterlegt ist.

Zweifellos hätte man bei der Planung von Ausstellung und Katalog mutiger über neue Kriterien der Einteilung und Verknüpfung nachdenken können, die über die gängige bibliothekarische Einsortierung hinausweisen. Um nur ein besonders eklatantes Beispiel zu nennen: Allein wegen der Verwendung des Hebräischen wurde ein Augsburger Buchdruck des jüdischen Druckers Chajjm Schwarz von 1534 unter Nr. 63 eingereiht, zwischen einer byzantinischen Handschrift der Jahrtausendwende und einem islamischen

Kalender des frühen 19. Jahrhunderts aus Usbekistan. Von den deutschsprachigen und lateinischen Werken seiner christlichen Zeitgenossen ist Schwarz' Druck durch einen großen Abstand getrennt. Nur im Umgang mit den Druckprojekten Maximilians I. (Theuerdank, Jüngerer Gebetbuch, Gilgengart, Probedrucke der Genealogie Maximilians, Heilige des Hauses Habsburg, Nr. 30–34) betreibt der Katalog konsequente Gruppenbildung. Der Beschreibung dieser Werke wurde deutlich mehr Textumfang zugestanden, so dass hier auch neue Forschungserkenntnisse herausgearbeitet werden konnten.

Gerade beim Blick auf die Signaturen der Maximilian-Drucke wird man allerdings bemerken, dass sich die Ausstellungsmacher bei der Auswahl der Objekte weit weniger konsequent auf die Gruppe der Cimelien gestützt haben als es der Titel des Bandes und die einführenden Texte vermuten lassen. So haben sie sich nicht allein dafür entschieden, lediglich einen Teil des Cimelien-Bestandes zu zeigen, sondern auch, diesem umgekehrt Stücke aus anderen Beständen der Bibliothek an die Seite zu stellen: beispielsweise die japanischen Holzschnitte, die die Augsburgische Bibliothek 1927/28 aus der Münchner Sammlung Kovacs erwarb. Ausstellungsdramaturgisch mögen diese Ergänzungen gut begründet sein. Im Katalog sorgen sie jedoch für eine gemischte und für die Leser kaum transparente Objektauswahl. Von einer systematischen Aufarbeitung des hauseigenen Cimelien-Bestandes, wie sie das Vorwort des Herausgebers in Aussicht stellt, ist der Band damit deutlich entfernt.

*David Ganz*

DIÖZESANMUSEUM ROTTENBURG (HRSG.): Dialog der Welten. Christliche Begegnung mit den Religionen Indiens (Participare. Schriften des Diözesanmuseums Rottenburg, Bd. 4). Ostfildern: Thorbecke 2018. 320 S. m. farb. Abb. ISBN 978-3-7995-1217-6. Geb. € 28,00.

Das vom Diözesanmuseum Rottenburg im Zusammenhang mit einer Ausstellung herausgegebene Buch lädt ein zu einer Entdeckungsreise in die Religionswelten Indiens und der frühen Begegnung und Interaktion europäischer christlicher Missionare mit hinduistischen und islamischen religiösen Traditionen. Mit Texten und Bildern, klugen Beiträgen und kundigen Kommentierungen der Exponate der Ausstellung wird ein historischer Begegnungsraum eröffnet, in dem sich für die Beteiligten aus den unterschiedlichen kulturell-religiösen Kontexten eine Lerngeschichte mit Wechselwirkungen auf allen Seiten entwickelte, in die die Leser und Leserinnen dieses schön gestalteten Buches selbst hineingenommen werden. Mit dem Fokus auf dem 16. und 17. Jahrhundert und einem Ausblick auf die Gegenwart und der Konzentration auf das katholische – insbesondere jesuitische – Engagement in Indien wird hier – jedenfalls ausschnitthaft – eine Geschichte erzählt, die den in populären Diskursen über die christliche Mission im kolonialen Kontext oftmals recht einseitigen Pauschalisierungen eine zwar auch kritische, aber doch differenzierte Interpretation entgegenstellt.

Der umfangreiche Katalogteil der vom 15. April bis 12. August 2018 im Diözesanmuseum gezeigten Ausstellung präsentiert in vier Abteilungen 59 Exponate, denen detailreiche Erläuterungen beigegeben sind. Der 1. Teil bietet unter der Überschrift »Aufbruch in ›heidnische Ferne‹« Einblicke in die im 16. Jahrhundert anhebende Begegnung jesuitischer Missionare mit den Religionswelten Indiens. Kupferstiche aus dieser Pionierzeit veranschaulichen die Dominanz eurozentrischer Sichtweisen, mit denen man sich den so fremden Religionswelten Indiens zunächst anzunähern versucht hat. Unter der Überschrift »Schätze der Begegnung« dokumentiert der 2. Teil die kulturellen und religiösen Wechselwirkungen, die von der Begegnung jesuitischer Missionare mit dem mächtigen, interreligiösen Gesprächen zugeneigten Großmogul Akbar an dessen Hof in Fatehpur Sikri angeregt wurden. Eine wichtige Rolle spielte hier die von den Missionaren präsentierte europäische Bildkunst mit christlichen Motiven, die dort großes Echo fand und